

# Improvisation – nicht nur für Stotternde: Unberechenbare Verwirrungen und verwirrende Unberechenbarkeiten

Wolfgang Wendlandt

## Zusammenfassung

Therapie bedient sich theoretischer Konzepte, die eine Kontrollierbarkeit unserer Veränderungsarbeit mit Menschen suggerieren. Doch Vieles läuft anders als geplant – das Leben ist bunt und nicht immer berechenbar. TherapeutInnen tun gut daran, KlientInnen im Umgang mit alltäglichen Unberechenbarkeiten zu schulen. Ein nachhaltiger Erfolg einer Therapie zeigt sich erst, wenn KlientInnen Sicherheit erlangen, mit den alltäglichen Unberechenbarkeiten und den schwer handhabbaren Herausforderungen selbst fertig zu werden. Als Arbeitsmethode bietet sich hierfür die szenische Improvisation an. Sie stellt ein Experimentierfeld dar, auf dem die Betroffenen ihre eigenen Ressourcen spüren und neue Fähigkeiten entwickeln können. Dabei trainiert Improvisation soziale Kompetenzen und ermöglicht es, kommunikative Fähigkeiten, beispielsweise bei stotternden Menschen, systematisch aufzubauen. Methodische Prinzipien für die Durchführung von Improvisationsübungen werden erläutert, Beispiele aus der Klientenarbeit vorgestellt und Hinweise zur Erarbeitung von Improvisationsmaterialien für die Therapie gegeben.

**SCHLÜSSELWÖRTER:** Improvisation – therapeutische Veränderung durch szenisches Spiel – Kommunikationstraining – Selbstausdruck – Kreativität

## Es läuft anders als Du denkst

Therapie ist eine ernste Sache, eine wissenschaftlich fundierte Angelegenheit. Therapie lässt sich planen, wir bestimmen Lernziele, bereiten den Ablauf einer Sitzung systematisch vor, legen Übungsaufgaben fest. Wir berücksichtigen den aktuellen Fähigkeitsstand unserer KlientInnen, einigen uns auf ein klares Konzept und ein transparentes Vorgehen – und dann kommt doch alles anders als wir denken.

Dinge laufen aus dem Ruder, Unerwartetes wird übermächtig, Selbstverständliches geht verloren, Absprachen werden nicht eingehalten, und aus dem Nichts purzeln plötzlich Hindernisse in den Weg. In unserer therapeutischen Arbeit innerhalb und außerhalb des Behandlungsraumes begegnen wir dem Leben so, wie es ist: bunt, vielfältig, unberechenbar. Dixon (2000, S. 11) sagt: „Das Leben ist überreich an Unvorhergesehenem, das immer dann auftaucht, wenn wir der Überzeugung sind, alles genau geplant zu haben“.



**Prof. Dr. Wolfgang Wendlandt**

ist Diplom-Psychologe, Hochschullehrer für Psychologie mit dem Schwerpunkt Beratung und Therapie an der Alice-Salomon-Hochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin. Er hat sich durch umfangreiche Forschungs-, Publikations- und Vortragstätigkeit

vor allem auf dem Gebiet der Stottertherapie einen Namen gemacht und ist als Ausbilder, Lehrtherapeut und Supervisor für unterschiedliche Berufsgruppen der psychosozialen Versorgung, als Trainer in der Fort- und Weiterbildung sowie als Psychologischer Psychotherapeut in Verhal-

*Sie kennen das: In mehreren Rollenspiel-Variationen haben Sie beispielsweise schwierige Alltagssituationen mit einer Klientin durchgespielt. Sie will den Postbeamten ausführlicher befragen. Just in dem Moment drängelt sich in der Realsituation ein Kunde vor – das bestens vorbereitete Zielverhalten kann nicht erprobt werden. Oder ein großer Hund hockt vor der Bäckerei und versperrt den Eingang. Oder die Kontaktgespräche zu fremden Fahrgästen in der U-Bahn können nicht gelingen, weil die Abteile ausgerechnet heute von Heerscharen schreiender Schüler bevölkert werden. Und in der Etage mit den Elektro- und Küchengeräten lässt sich – völlig untypisch – zwischen 17 Uhr 22 und 17 Uhr 31 keine Verkäuferin blicken. Zu guter Letzt fängt es bei den Übungen auf dem Markt auch noch zu nieseln an – unsere Arbeit fällt buchstäblich ins Wasser.*

## Nachteile entpuppen sich als Vorteile

Das, was uns auf den ersten Blick wie ein Nachteil erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als Chance – das Unberechenbare eröffnet ein fruchtbares Lernfeld für persönliches Wachstum: Eine Konfrontation mit den eigenen Handlungsmöglichkeiten findet statt, Verhaltensbarrieren werden erkennbar, aber auch bisher verborgene Kräfte und Stärken. In der Auseinandersetzung mit dem Unvorhersehbaren können sich neue Einsichten und Fähigkeiten entwickeln.

So darf das Unvorhergesehene getrost zu einem unverzichtbaren Element einer jeden Therapie werden. Denn Therapie hat nur dann einen bedeutsamen Stellenwert, wenn sie sich als alltagstauglich erweist, wenn es uns gelingt, unsere KlientInnen zu befähigen, sich zunehmend sicherer in schwierigen Alltagssituationen bewegen zu können. Und wenn sich unsere KlientInnen nicht mehr sorgen müssen, ob sie mit den unvorhersehbaren Ereignissen im Rahmen ihrer alltäglichen Kommunikation tatsächlich gut klar kommen.

Das ist ein Therapieziel, das beispielsweise bei stotternden Menschen von besonderer Wichtigkeit ist! Sie müssen sowohl mit den befürchteten Blockierungen des Sprechens fertig werden als auch mit all den anderen Hemmnissen in der sozialen Interaktion, die ein flüssiges Vorankommen vereiteln.

Was bedeutet das für uns Therapeutinnen und Therapeuten? Wir können die Unberechenbarkeiten des Lebens, die ins Therapieschehen schwappen, als hilfreiche Ereignisse nutzen, sie freudig begrüßen, sie zu wichtigen Therapieinhalten machen. Wir können aber auch Kommunikationssituationen, deren Ausgang nicht vorhersehbar ist, absichtsvoll herbeiführen. Hierfür gibt es eine Methode – die Methode der Improvisation.

## Improvisieren – was ist das?

„Improvisieren“, so verrät der Duden, bedeutet „etwas ohne Vorbereitung aus dem Stegreif tun“. Improvisation als Methode soll hier als eine spezifische Form der Kommunikation verstanden werden, bei der sich mehrere Menschen miteinander einer kreativen Aufgabe widmen – zum Beispiel im Rahmen theaterpädagogischer oder

musikpädagogischer Arbeit. Hierbei geht es ums Geschehenlassen und Gestalten gleichermaßen. Es sind keine vorgegebenen Ansprüche, keine klar definierten Aufgaben zu erfüllen. Alte Muster und Gewohnheiten, in einer bestimmten, sozial erwünschten, vernünftigen oder sonst wie vorgegebenen Weise reagieren zu müssen, können liegen gelassen werden. Ohne Zwang können wir bei der Improvisation einen eigenen Weg des Ausdrucks finden und Schritte machen, die unserem eigenen Tempo und unseren eigenen Impulsen entsprechen.

Es ist wie beim selbstversunkenen Spielen des Kindes, bei dem sich die Dinge der äußeren und der inneren Realität mischen, bei dem Sichtbares von außen einwirkt, Hörbares und Spürbares aus der aktuellen Situation, und bei dem eine Antwort aus dem Bereich des inneren Erlebens zutage gefördert wird, die bis dahin verborgen lag, ungeahnt und oft nicht vorstellbar. Improvisation bewegt sich in diesem Sinne im Spannungsfeld zwischen Chaos und Ordnung, bei dem der Zufall ein gehöriges Wort mitredet (vgl. *Hegi, 1997*).

Improvisation ist Ja-Sagen zum Zufall, der einem einerseits zu-fällt, dem man sich andererseits aber auch selbst öffnet, den man annimmt und einbezieht in das Geschehenlassen und Gestalten. Die Zensur bleibt vor der Tür, das Abwägen und Vorausplanen wird außen vor gelassen. Ein Zu-fall kann ein Ein-fall sein, der plötzlich auftaucht, eine Idee im Kopf. Ein Zu-fall kann eine Reisegruppe auf der Straße sein, die plötzlich ins Blickfeld gerät, ein laut keifender Marktbesucher, die falsche Person am Telefon. Ein Zu-fall kann ein Missgeschick sein, ein Ergebnis, dass nicht zu erwarten war.

Derartige Zu-fälle werden als Helfer betrachtet, nicht als Störenfriede. Alles Unvorhersehbare, jede Überraschung wird freudig begrüßt. Denn beim Improvisieren ist das Durcheinander erlaubt, Regeln werden neu kreiert. Es gibt nichts Falsches. „Fehler“ werden zu Impulsen, zu Wendepunkten, die interessante Aufgaben stellen und neue Themen ins Spiel bringen. So vermag ein Malheur eine Menge an Kreativität freizusetzen. Erlaubt ist, was passiert und andere Menschen nicht verletzt.

Diese Überlegungen zum Wesen der Improvisation nehmen Bezug zu Veröffentlichungen aus dem Bereich der Musik, des Theaters und der Kulturpädagogik (vgl. z.B.

*Hegi, 1997; Rieman & Eggebrecht, 1967; Brauneck & Schnellin, 2001, Johnstone 1998, 2000; Spolin, 1997; Boal, 1989; Koch & Streisand, 2003*).

## Improvisation als Lernmethode zum Aufbau kommunikativer Kompetenzen

Im Rahmen der sprachheilpädagogischen und logopädischen Arbeit geht es immer wieder darum, kommunikative Kompetenzen systematisch zu fördern. Sprachliche, stimmliche und soziale Fähigkeiten der KlientInnen werden trainiert, damit das alltägliche sprachliche Kommunizieren verbessert werden kann. Das sind Ziele, die nicht nur für stotternde KlientInnen, sondern auch für alle anderen Störungsbilder, mit denen wir zu tun haben, von besonderer Bedeutung sind. Allerdings fällt auf, dass in der Fachliteratur der Bezug zu den methodischen Möglichkeiten der Improvisation noch nicht geknüpft wurde – die Mittel des Improvisierens als logopädische Trainingsmethode werden noch nicht gezielt eingesetzt.

Das erstaunt, stellt doch die Handlungsform „Improvisation“ ein Experimentierfeld bereit, auf dem die Grundprinzipien des Kommunizierens in spielerischer Weise erworben werden können: Beim Improvisieren geben die beteiligten Personen Antworten aufeinander, reagieren, setzen sich in Bezug, setzen etwas „entgegen“. Dies kann, so beschreibt es *Fritz Hegi (1997, S. 61)* für die musikalische Improvisation, „eine Bestätigung, eine Weiterführung, eine (neue) Frage, eine Nachahmung oder ein Kontrast, eine ‚Opposition‘ sein“.

Dieser Sachverhalt gilt in gleicher Weise für die szenische Improvisation, bei der die nonverbale und die verbale Begegnung im Mittelpunkt stehen. Improvisation ist immer ein kommunikatives Wechselspiel, ein Hin und Her, ein Ping und Pong. Es trainiert kommunikative Fähigkeiten und kann gezielt als Mittel zur Ausbildung kommunikativer Fähigkeiten eingesetzt werden.

Betrachten wir zur Veranschaulichung die fünf Kategorien, die *Hegi (1997, S. 61)* als typisch für Kommunikation beschreibt. Sie sind zu einem Schaubild 1 (nächste Seite) zusammengestellt worden und fett hervorgehoben.

Stellen Sie sich folgende szenische Improvi-

Schaubild 1: Fünf allgemeine Kategorien der Improvisation

Bestätigen	Das Gehörte, Gesehene bestätigend aufgreifen
Weiterführen	Das Vorgegebene mit eigenen Elementen versehen; etwas dranhängen, verlängern
Nachahmen	Mit gleichartigen Meinungen und Gefühlen reagieren; das Gehörte, Gesehene imitieren
Fragen	Teilaspekte des Vorgegebenen klären, befragen; Vertiefen einer Aussage
Sich in Kontrast begeben	Das Gegenteil tun bzw. etwas sehr deutlich Anderes machen; sich abgrenzen

sation von zwei Gruppenmitgliedern (A und B) vor, die in einem realen, vollbesetzten (!) Fahrstuhl eines großen Kaufhauses (Ort) stattfindet. Es handelt sich um ein Gespräch zwischen zwei „Fremden, die im Fahrstuhl fahren“ (Handlungsrahmen). B hat gerade das Thema „Hunde“ vom Therapeuten zugeflüstert bekommen (das Thema kann auch auf einen zusammengefalteten Zettel stehen, der erst zu Beginn der Improvisations-Situation gelesen wird).

Der Spieler A steigt zuerst ein, der Spieler B folgt mit einem Schwung anderer Kaufhausbesucher. A muss spontan auf alle Äußerungen von B reagieren. B spricht laut vor sich hin, beispielsweise von seinem kleinen „Pffiff“, erkundigt sich laut nach Jogurt-Hundefutter oder „outet“ sich als verkappter Katzenliebhaber. B kann selbst zum Hund werden und dabei Anstalten machen, der Person A – was sicherlich ein wenig ungewöhnlich wäre – ins Bein zu beißen.

A muss sich entsprechend einer der fünf Kategorien, wie sie im Schaubild aufgeführt sind, verhalten. Welche Kategorie das ist, wird auch erst mit Eintritt in den Fahrstuhl (beispielsweise durch eine Notiz auf einem Kärtchen) deutlich. Es versteht sich von selbst, dass – wie immer beim Improvisieren – keine weiteren Vorabsprachen existieren. Das Verhalten von A und B kann also zaghaft oder heftig werden, sprunghaft oder geradlinig, leise oder laut, sozial erwünscht oder unerwünscht, eine Überraschung darstellen oder einer Konvention entsprechen. Festgelegt sind nur der Ort, der Handlungsrahmen und das Thema. Wenn die Szene gespielt ist, kann sie analysiert werden, typische Handlungsmuster der Spieler werden deutlich, typische Befürchtungen, Vermeidungen und zensierte Handlungsimpulse werden erkannt – die Lust am Variieren entsteht, die Lust auf Wiederholungen, bei denen neue Handlungsmöglichkeiten und Spielabläufe getestet werden können.

Neue Ideen konkretisieren sich, die die KlientInnen in Spiellisten eintragen (siehe Schaubild 2).

Eine beliebte Möglichkeit, Spiellisten für Kinder zu erstellen, ist das „Umlaufverfahren“: Jedes Kind trägt auf seinem Zettel in der ersten Spalte eine „Person“ ein und reicht dann seinen Zettel an das rechts sitzende Kind weiter. Das zweite Kind trägt nun in die Spalte „Handlung“ eine beliebige Tätigkeit ein und gibt den Bogen weiter. Es folgen in gleicher Weise Eintragungen zu den Kategorien „Gegenstand“ und „Ort“ (siehe Schaubild 3).

Zur Vor- und Nachbereitung der Improvisationssitzungen ist es sehr hilfreich, Arbeitsmaterialien zur Verfügung zu stellen, die die Spielfreude herauslocken und zur Selbsterfahrung anregen. Das können Listen mit Themenstellungen für Stegreifreden sein, Listen mit Rollenvorgaben bzw. Spielhandlungen, aber auch Beispiele von Improvisationsszenen aus Therapiestunden.

(Reichhaltiges Material hierzu ist an anderer Stelle versammelt: Wendlandt, „Therapeutische Hausaufgaben“, 2002; siehe aber vor allem auch das breite Spektrum an Spielideen und methodischen Vorschlägen bei Vlcek, „Workshop Improvisationstheater“, 2003).

## Kommunikationsgestört trotz Symptomfreiheit

KlientInnen, denen es gelingt, ihre Stotter-symptome durch eine kontrollierte Sprechweise auszuschalten bzw. auftretende Symptome zu verflüssigen (unauffällig zu machen), verfügen damit noch lange nicht über eine ungestörte Kommunikation. Sie liegt erst dann vor, wenn der stotternde Mensch in der Gestaltung seiner zwischenmenschlichen Beziehungen lebendig und zugewandt reagiert, wenn er offen für die verbalen und körpersprachlichen Mitteilungen seines Gegenübers ist und auf sie flexibel zu reagieren vermag, wenn sich seine eigenen Mitteilungen durch körpersprachliche Zugewandtheit, Sprechfreude und Spontaneität auszeichnen, wenn er ausreichend expressiv im Ausdruck ist und Bereitschaft signalisiert, sich auf die Kommunikation mit dem Gegenüber einzulassen und wenn er dabei in der Lage ist, die Bedürfnisse des Gegenübers zu berücksichtigen. „Flüssigkeit“ ist also ein Therapieziel, das nicht „abgearbeitet“ ist, wenn die Stottersymptome aufhören. „Flüssigkeit“ kann beispielsweise auch erworben werden

Schaubild 2: Beispiele szenischer Improvisation

Ort	Personen/Handlungsrahmen	Thema
Vollbesetzter Kaufhausfahrstuhl	Begegnung zwischen zwei Fremden	Hunde im Kaufhausfahrstuhl
Parkbank nahe Fußgängerzone	Annäherung zwischen Touristin und Lämmel	Wetter
Astronautenkapsel	Crewmitglieder beim Erwachen nach 10jährigem Dauerschlaf	undefinierbare Signale aus dem All
Stockfinsterer Keller	Putzfrau stößt auf Archäologen	Schatze
Auf einem Segelboot, leckgeschlagen	alter Seebär und schöne Seejungfrau	am Lagerfeuer

Schaubild 3: Beispiel für „Umlaufverfahren“

Wer	tut was	womit	wo
Person, Personen	Handlung	Gegenstand	Ort
Harry Potter	landet	mit seinem Zauberbuch	im Affenkäfig

hinsichtlich der Aufnahme und Gestaltung zwischenmenschlicher Kontaktsituationen, ebenso beim Fällen von Entscheidungen oder bei der Verwirklichung eigener Bedürfnisse. „Flüssigkeit“ ist dann mehr als nur ein Charakteristikum für die Sprechweise – sie zeigt sich als allgemeines Charakteristikum des individuellen kommunikativen und sozialen Handelns.

Szenische Improvisationsübungen öffnen den Blick für die Unflüssigkeiten und Gehemmtheiten der eigenen Kommunikation. Sie konfrontieren mit den eigenen Handlungsunsicherheiten, die häufig zusätzlich zum Symptom Stottern bestehen. Indem die im kommunikativen Verhalten liegenden Begleitsymptome einer langjährigen Symptomatik erkannt sind, ist die Bereitschaft geschaffen, mit den eigenen kommunikativen Fähigkeiten unbefangen zu experimentieren.

Ganzheitlich orientierte StottertherapeutInnen können großen Gewinn aus der therapeutischen Improvisation ziehen, indem sie ihre Methodik nicht mehr nur an der Stotter symptomatik im engeren Sinne ausrichten, sondern an den vielfach gravierenderen – oft aber weniger beachteten – Auffälligkeiten des kommunikativen Verhaltens.

Weiterführende Überlegungen, wie sich der Aufbau kommunikativer Fertigkeiten durch Improvisationsübungen realisieren lässt, sind an anderer Stelle nachzulesen (Wendlandt, 2004). Die dort vorgestellten zehn Trainingsbereiche können für alle PatientInnen der logopädischen Praxis genutzt werden – nicht nur für die Gruppe der Stotternden.

## Methodische Prinzipien des Improvisierens

Abschließend sollen einige methodische Orientierungspunkte für die Durchführung von Improvisationsübungen gegeben wer-

den, die sich nicht nur im Behandlungsraum und bei der In-vivo-Arbeit realisieren lassen, sondern auch beim Selbsttraining unserer KlientInnen im Rahmen ihrer therapeutischen Hausaufgaben oder ihrer Arbeit in einer Selbsthilfegruppe (vgl. auch Wendlandt, 2003, S. 63-75):

► **Emotionalisierender Einstieg:** Die „Spielhandlung“ wird zügig eingeleitet, dabei ist ein emotionalisierender Einstieg hilfreich. Gibt es eine HelferIn, kann sie diese Aufgabe anfangs übernehmen.

► **Faden auslegen:** Ein Raum für die Phantasie der SpielerInnen wird geschaffen, eine Atmosphäre kreiert. Eine Richtung gewiesen, ein Faden ausgelegt, der von den (Mit-)SpielerInnen weiter geknüpft werden kann.

► **Keine Festlegungen:** Es bleibt offen, wohin die Fahrt gehen soll. Zu Beginn werden keine konkreten Vorgaben gemacht, wie das Thema aufzugreifen, die Rolle auszuformen ist. Es geht nicht um die Erledigung einer bestimmten Leistung, es geht um das Suchen und Weiterspinnen der Ausgangsidee, des ausgelegten Fadens. Der Stoff, aus dem die Geschichte besteht, wird von den SpielerInnen selbst gesponnen.

► **Unvernünftiges zulassen:** Ideen entfalten sich, wenn das Unvernünftige erlaubt ist. Die HelferIn tut gut daran – vor allem bei unerfahrenen SpielerInnen –, bei der anfänglichen Präsentation der Spielidee einzelne Rollen oder Handlungsweisen übertrieben, überspitzt und verzerrt zu zeichnen. Verfremdungen sind wie Lockmittel, die es den KlientInnen erleichtern, das Eigene, das Individuelle, das persönliche Erleben ans Tageslicht zu lassen. Unvollständiges und Absurdes werden zu einem akzeptierten Teil der Spielhandlung bzw. der Rolle. Der Faden muss nicht rot sein, er kann blau sein, geknickt, abgerissen und kann wieder neu gesponnen werden.

► **Lachen und Experimentieren stehen im Vordergrund:** Nicht nur die Inhalte dürfen quer laufen – auch die improvisierende Person selbst darf quer oder auf dem Kopf stehen. Dabei darf gelacht werden: Ich über mich, andere über sich, wir über uns. Das Kind darf sich zeigen, das Hemd aus der Hose gucken, die Haare unordentlich, die Jacke verkehrt herum, komische Bewegungen, Fratzen schneiden, nervöses Zucken, ständig die Stirn mit dem Taschentuch abwischen, sich kratzen. Nicht das altbekannte Gesicht (Maske) muss aufgesetzt, nicht das vertraute Auftreten bewahrt werden. Ich darf komisch sein, anders sein, experimentieren. Wer bin ich denn eigentlich? Was bin ich denn außerdem noch?

► **Bewertungen unterbleiben:** Zensuren und Noten, Bewertungen und Vergleiche haben Auftrittsverbot. Sie schwirren sowieso ständig in den Köpfen der SpielerInnen herum. Die TherapeutIn hilft den Betroffenen dabei, sich selbst und den anderen gegenüber offen zu sein und die jeweils individuellen Ausdrucksformen der Improvisation gegenseitig wertzuschätzen.

► **Fehler und Scheitern begrüßen:** „Schwierige Situationen sind dazu da, aufgesucht, nicht bewältigt zu werden. Es kommt darauf an, Erfahrungen zu sammeln - nicht Erfolge!“ (Wendlandt, 2003, S. 123) Nichts kann falsch geraten, „Fehler“ gibt es nicht: Handlungen, die unzufrieden machen, sind Schritte auf dem Weg zu zufriedenstellenden Lösungen. In diesem Sinne können HelferInnen Mut zum Scheitern machen. Scheitern löst neue Such- und Lernbewegungen aus. Johnstone (1998, S. 40) schreibt: „Es geht nicht darum, Scheitern zu vermeiden, sondern es weniger schmerzhaft zu machen“. Er rät, das Radfahren auf der Wiese zu lernen, damit man weniger Hautabschürfungen riskiert. HelferInnen haben die Aufgaben, eine Wiese bereit zu stellen und KlientInnen mit ihrer Angst vor Fehlern auf eine neue

Fährte zu bringen.

► **Auf der Hut sein vor Originalität:** Nichts ist schlimmer als das Bemühen um Originalität. Die Spontaneität beginnt zu bröckeln, die Ideen wirken künstlich, der Spielfluss kommt zum Erliegen. Wer brillant sein will, verliert seine Natürlichkeit: der Bezug zum Gegenwärtigen ist verloren, das Spiel speist sich nicht mehr aus dem Erleben des Moments, sondern das Bewusstsein eilt bereits voraus: der Intellekt beschäftigt sich mit der Planung des Spiels, das Bewusstsein ist blockiert durch die angestrebte Suche nach besonderer Wirkung. TherapeutInnen müssen selbstkritisch in Erwägung ziehen, dass der Originalitätsanspruch ihrer KlientInnen möglicherweise eine Reaktion darstellt auf die von ihnen selbst unbewusst vermittelten Ansprüchlichkeiten und Leistungserwartungen. Hier gilt es, das Durchschnittliche und Normale laut werden zu lassen. Banales ist angesagt, die Einfachheit will akzeptiert sein.

► **Unterstützungsimpulse erfolgen sparsam und individuell:** Geholfen wird da, wo es notwendig erscheint, sicherlich anfangs häufiger als später. Im Einzelnen wird es hier Unterschiede geben, je nachdem, ob die HelferIn eine TherapeutInnenrolle inne hat, ob sie sich als SpielleiterIn begreift oder ob sie Mit-Betroffene ist. Hilfen sind Zwischenrufe, Stichworte, ebenfalls Mit-Handlungen, mal ein Einspringen, mal ein Zuflüstern einer Spielidee oder einer Antwort in hitzigen Schlachten. Ein anderes Mal ist ein Impuls wie eine Windböe wichtig, wenn das Schiff vor sich hindümpelt und die Lebensgeister bereits über Bord

gegangen sind. Oder ein Schutzschild wird aufgestellt, wenn die Turbulenzen gefährlich werden. Vielleicht muss aber auch ein Pfeil abgeschossen werden, um die Wut anzustacheln und die Gegenkräfte des Ermatteten zu mobilisieren. „Angemessene“ Interventionen werden HelferInnen finden können, wenn sie sich auf das Erleben ihrer SpielerInnen empathisch einlassen können und sich an deren aktuellem Entwicklungsstand und den schon durchlaufenen Veränderungsprozessen orientieren, nicht an den eigenen Ansprüchen oder allgemeinen Zielsetzungen.

## Zusammenfassung und Abschluss

Es wurde gezeigt, dass dem „Experimentierfeld Improvisation“ im Rahmen unserer therapeutischen Arbeit eine wichtige Bedeutung zukommen kann – auch in der Stottertherapie. Veränderungsprozesse entstehen, indem immer wieder neue Spielplätze aufgesucht werden und der Umgang mit unvorhergesehenen Ereignissen erprobt wird. Nicht das disziplinierte Abarbeiten vorher festgelegter Aufgabenstellungen steht im Mittelpunkt, sondern das Sich-Einlassen auf Steine, über die man zu stolpern droht, auf Begegnungen, die am Wegesrand liegen. Statt „Systematik“ ist „Spontaneität“ gefragt. Dabei erfahren wir, wie es ist, sich flexibel einzustellen auf die sich wandelnden Realitäten. Wir spüren dann, dass wir zusätzlich zu unseren Fähigkeiten, vernünftig planen und systematisch vorgehen zu können, Ressourcen besitzen,

die nicht der intellektuellen Rationalität entspringen. Die eigenen kreativen Fähigkeiten werden spürbar, die eigene Lebendigkeit entfaltet sich.

- Boal, A. (1989). Theater der Unterdrückten. Frankfurt: Suhrkamp
- Brauneck, M. & Schneilin, G. (Hrsg.) (2001). Theaterlexikon. Reinbek: Rowohlt
- Dixon, R. (2000). Im Moment. Theaterkunst Improtheater. Planegg: Impuls-Theater-Verlag
- Hegi, F. (1997). Improvisation und Musiktherapie. Möglichkeiten und Wirkungen von freier Musik. 5. Auflage. Paderborn: Junfermann
- Johnstone, K. (1998). Theaterspiele. Berlin: Alexander Verlag
- Johnstone, K. (2000). Improvisation und Theater. Berlin: Alexander Verlag
- Koch, G. & Steisand, M. (Hrsg.) (2003). Wörterbuch der Theaterpädagogik. Berlin-Milow: Schibri-Verlag
- Riemann H. & Eggebrecht, H. (1967). Musiklexikon. Sachteil. Mainz: Schott's Söhne
- Spolin, V. (1997). Improvisationstechniken für Pädagogik, Therapie und Theater. Paderborn: Junfermann
- Vlcek, R. (2003). Workshop Improvisationstheater. Übungs- und Spielesammlung für Theaterarbeit, Ausdrucksfindung und Gruppendynamik. 3. Auflage. Donauwörth: Auer
- Wendlandt, W. (2002). Therapeutische Hausaufgaben. Materialien für die Eigenarbeit und das Selbsttraining. Eine Anleitung für Therapeuten, Betroffene, Eltern und Erzieher. Thieme Verlag, Stuttgart
- Wendlandt, W. (2003). Veränderungstraining im Alltag. Eine Anleitung zur In-vivo-Arbeit in Therapie, Beratung und Selbsthilfe. Stuttgart: Thieme
- Wendlandt, W. (2004). Kommunikationstraining durch Improvisation. Eine Entdeckungsreise für Klienten und Logopäden. L.O.G.O.S. interdisziplinär 2 (12)

## Summary

### Improvisation – not just for stutters: Unpredictable confusions and confusing unpredictabilities

Therapy relies on theoretical concepts suggesting that therapists can control the process of change within their clients. But often, things don't turn out the way we thought - life is complex and not always predictable. Therapists will benefit from training their clients to deal with the unexpected in daily life. A lasting therapy success is more likely to be achieved when clients gain the ability to deal with daily little challenges spontaneously and by themselves. Scenic improvisation is a particularly suitable method for building up this ability in clients. It provides an experimental setting where clients can get in touch with their own resources and develop new behavioural skills. Scenic improvisation especially encourages a systematic development of social and communicative competence, for example in stutters. In this article, I will explain some of the methodological principles involved in doing scenic improvisation. Furthermore, I will present some examples from my own practice and offer ideas on how to prepare training materials for working with scenic improvisation in a therapy context.

KEY WORDS: Improvisation – therapy as scenic play – communicative competence training – self-expression – creativity

### Autor

Prof. Dr. Wolfgang Wendlandt  
Sembritzkistr. 31  
12169 Berlin  
wendlandt@asfh-berlin.de